

Die Kulturlandschaft Oberrhein als gemeinsames kulturelles Erbe

Marc C. Schurr

Am 8. September fand in Freiburg im Historischen Kaufhaus im Kaisersaal die Eröffnungsveranstaltung zum Tag des offenen Denkmals 2018 statt. Den Festvortrag zum Thema »Die Kulturlandschaft Oberrhein als gemeinsames kulturelles Erbe« hielt der aus Baden-Württemberg stammende Kunsthistoriker Prof. Dr. Marc C. Schurr von der Universität Straßburg, der auch Präsident des Straßburger Münsterbauvereins ist. Der Text seines Vortrags ist hier abgedruckt.

»Entdecken, was uns verbindet« lautet das Motto für den Tag des offenen Denkmals in diesem Jahr. »Entdecken, was uns verbindet« in Deutschland, in Europa, in der Region. In unserer Region, am Oberrhein, ist natürlich das Wasser das verbindende Element – geographisch und kulturell. Der Rhein hat unsere Kulturlandschaft geprägt. Handel und künstlerischer Austausch, aber auch die intensive Bewirtschaftung von Wäldern und Weinbergen, die für unsere Region so typisch sind, wären ohne den Rhein und seine Nebenflüsse so nicht möglich gewesen. Und dennoch ist der Rhein nicht nur ein Bindeglied. Obwohl – oder gerade weil – das Gebiet um Rhein und Mosel eigentlich fränkisch-karolingisches Kerngebiet ist, war der Rhein oftmals ein Zankapfel zwischen Deutschen und Franzosen, am Oberrhein bildet er heute sogar die Grenze zwischen beiden Ländern.

Zugleich aber sind Kunst und Kultur – einschliesslich der Sprache, wenn man vom alemannischen Dialekt ausgeht – auf beiden Seiten des Rheins ein geteiltes Erbe. Hier am Oberrhein kann man ganz exemplarisch stu-

dieren, was eigentlich eine Kulturlandschaft ausmacht, und man kann auch gleich feststellen, dass die Grenzen von Kulturlandschaften nicht immer mit politischen Grenzen übereinstimmen. Im Fall des Oberrheins kann man das Phänomen Kulturlandschaft gleich in seiner europäischen Dimension erfahren, denn nicht nur die Bundesrepublik Deutschland hält einen Anteil an ihr, sondern auch die französische Republik und die schweizerische Eidgenossenschaft, sie ist also wahrhaft geteiltes Kulturerbe eines sogar über die politischen Grenzen der EU hinausreichenden Europas.



Die Schauenburg bei Oberkirch mit Blick über das Renchtal hinweg ins Rheintal (Foto: Gemeinfrei)

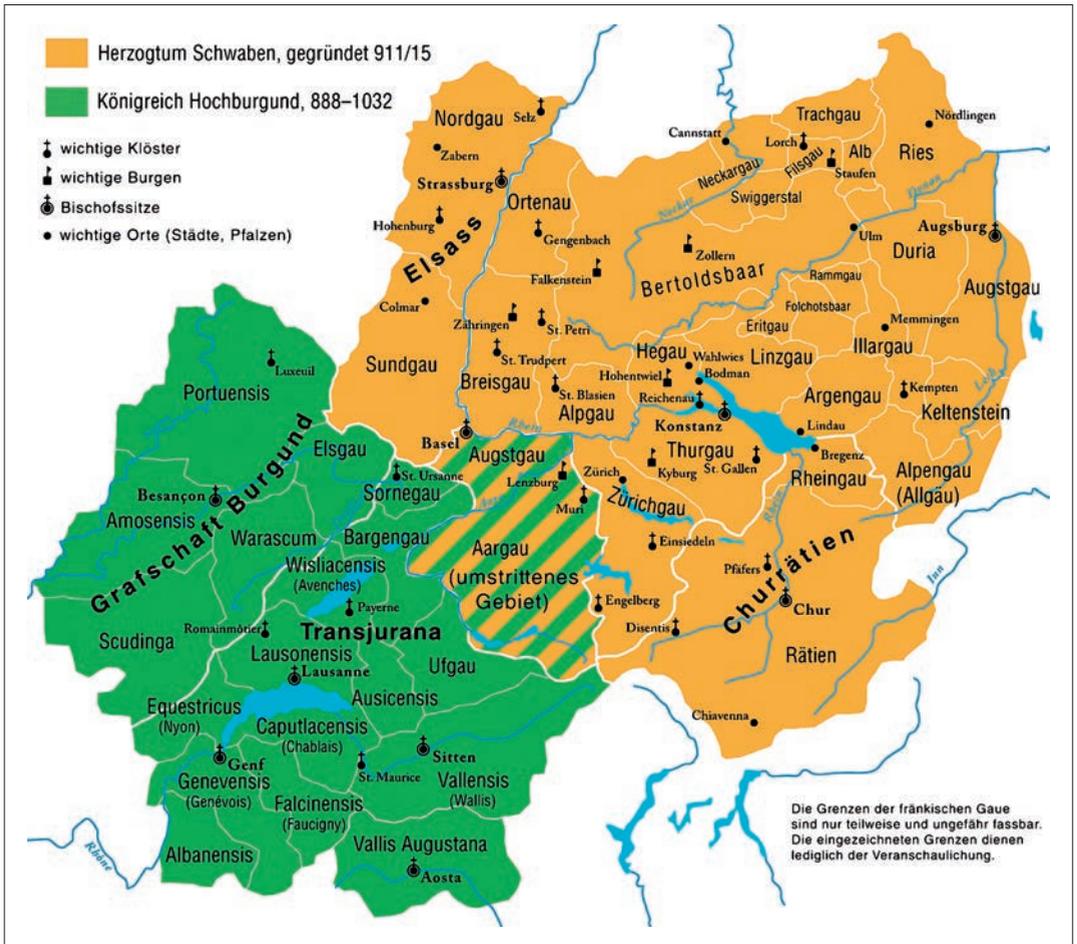


Die Reichskreise zur Mitte des 16. Jh (Karte: Gemeinfrei)

Stellt man sich die Frage, ab wann eigentlich vom Oberrhein gesprochen wird, so gelangt man schnell zur Feststellung, dass die Kategorie Oberrhein relativ neu ist. Politisch wird er mit der Einrichtung des oberrheinischen Reichskreises auf dem Augsburger Reichstag im Jahre 1500 greifbar. Ursprünglich umfasste er neben *dem, was wir* heute unter dem Oberrhein verstehen, auch das Herzogtum Lothringen, die Bistümer von Metz

und Toul, ja sogar das Erzbistum Fulda und das Herzogtum Savoyen.

Mit dem Beginn des 16. Jahrhunderts fand der Begriff Oberrhein zugleich Eingang in die Kartographie, im 19. Jahrhundert trat er allmählich auch als kultureller Raum in Erscheinung. So legten beispielsweise im Jahre 1860 François Stroobant und Levin Schücking ein Werk vor mit dem Titel »Der Oberrhein. Kunstdenkmale und Landschaft«, womit ein

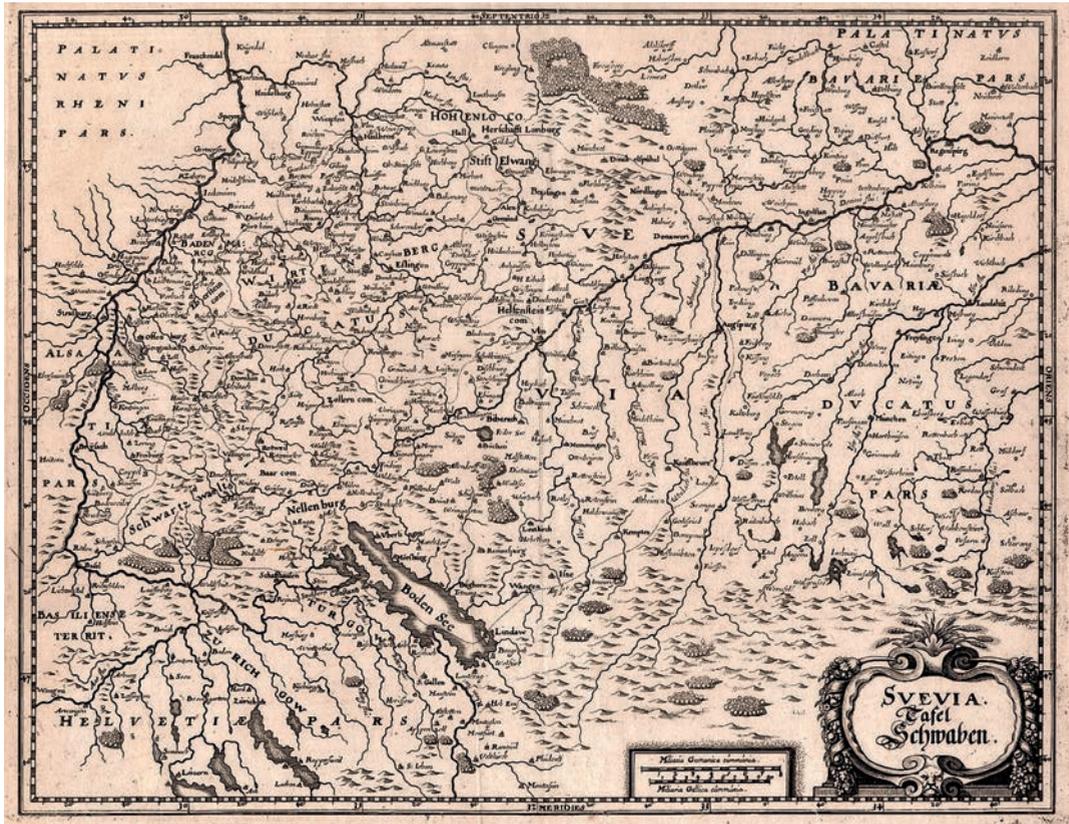


Herzogtum Schwaben und Königreich Hochburgund (9.–11. Jahrhundert) (Gemeinfrei)

erster Schritt getan wurde hin zu einer Erfassung des Oberrheins als Kulturlandschaft. Nicht nur die Landschaft, auch die Kultur wurde nun als gemeinschaftsstiftend empfunden. Von entscheidender Bedeutung war schliesslich der Beitrag der Kunstgeschichte, die ausgehend von der Kulturanthropologie Friedrich Ratzels das Forschungsgebiet der Kunsttopographie entwickelte. Noch heute dürfen hier die Arbeiten Georg Dehios, die er während seiner Zeit als Professor an der Universität Strassburg verfasst hat, aber auch die seines Strassburger Kollegen und späteren

Freiburger Professors Franz Xaver Kraus als wegweisend gelten.

Die Erkenntnis einer kulturellen Besonderheit und Zusammengehörigkeit des Oberrheins ist also über Jahrhunderte langsam gewachsen. Im frühen Mittelalter hingegen ist vom Oberrhein als Einheit wenig die Rede. Vielmehr entstanden im alemannischen Siedlungsraum unter fränkischem Einfluss und in direkter Nachbarschaft zum Königreich Burgund zwei unterschiedliche Herrschaftsgebiete, das linksrheinische Elsass und das rechtsrheinische Schwaben. Beschäftigt man



Elsass und Schwaben (Merian, 1643) (Gemeinfrei)

sich historisch mit dem Oberrhein, so hat man es also von Anbeginn an nicht mit einem homogenen Gebilde, sondern mit mindestens zwei politischen Einheiten zu tun, dem Elsass und Schwaben. Beide waren allerdings kulturell und dynastisch durch die Stauer und die Habsburger aufs Engste miteinander verknüpft.

Ich bitte um Verständnis, wenn ich im Folgenden die rechtsrheinischen Schwaben nicht noch einmal in Badener, Württemberger und andere unterteile. Gerade die Geschichte Freiburgs zeigt anschaulich, dass die grosse territoriale Ausdehnung der Markgrafschaft Baden ein geschichtlich relativ junges Phänomen ist. Anders als es das aus dem 19. Jahrhundert

stammende Badnerlied suggeriert, müsste der Gegenbegriff zu Badener nicht Schwabe, sondern eigentlich Württemberger lauten, was ja auch der Name unseres schönen Bundeslandes nahelegt. Historisch sind alle rechtsrheinischen Alemannen Schwaben, so wie die Elsässer ja heute noch ihre badischen Nachbarn als »Schwowe« bezeichnen. Die zur Zeit des Badnerlieds entstandene Rivalität erklärt sich durch den gleichzeitigen Aufstieg des Königreichs Württemberg und des Grossherzogtums Baden in der nachnapoleonischen Zeit und hat nichts mit dem historischen Schwaben zu tun. Immer wieder, in allen historischen Perioden, sind wir damit konfrontiert, dass die politischen Grenzen am Oberrhein



Das Münster von Straßburg (Wikimedia Commons)

links und rechts entlang des Oberrheins im Herzogtum Schwaben miteinander verbunden. Nach dem Erlöschen der staufischen Dynastie wurde das schwäbisch-elsässische Herzogtum jedoch nie mehr vergeben, trotz verschiedener Versuche seitens der Habsburger und später auch der Grafen von Württemberg die Würde eines Herzogs von Schwaben zu erlangen. Nachdem die Stauer beinahe die Erblichkeit der Reichskrone erlangt hatten, wollten die Kurfürsten wohl keiner Familie mehr diese grosse Machtposition zugestehen. Diese Nichtbesetzung des alten alemannischen Stammesherzogtums machte erst den Aufstieg einzelner Dynastien, wie der Grafen von Baden oder von Württemberg zu territorialen Mächten möglich.

Profiteure dieser Vakanz waren auch eine grosse Zahl kirchlicher Einrichtungen, Städte und Herrschaften, die in der Folge einen reichsfreien oder ähnlich privilegierten Status erlangten. Nirgendwo im alten Reich war die Dichte an Reichsstädten und Reichsabteien grösser als im Südwesten. Dies führte



Das Münster von Freiburg (Wikimedia Commons)

zu Städtebünden wie der elsässischen Dekapolis oder dem Bund der Städte Basel, Strassburg und Freiburg im 13. und 14. Jahrhundert oder auch zur allmählichen Herausbildung der Eidgenossenschaft. Daneben verfestigten sich die Herrschaftsbereiche von Klöstern und Stiften, die oftmals bis zur Säkularisation 1803–06 bestand hatten. Zwar versuchten die grossen Adelsfamilien wie die Markgrafen



Johann Friedrich Oberlin

von Baden, die Habsburger und die Württemberger, ihren Territorien eine gewisse landesherrschaftliche Prägung mitzugeben. Doch eine geographische Geschlossenheit der Herrschaftsgebiete war angesichts des Widerstands beispielsweise Reichsstädte gegen jegliche Versuche der Vereinnahmung oder auch angesichts der bedeutenden, aber verstreuten Besitzungen der Klöster und Domstifte nicht zu erzielen. Hinzu kamen die Bruchlinien entlang der konfessionellen Grenzen, die nicht nur zwischen katholisch und evangelisch, sondern auch noch zwischen lutherischem und reformiertem Protestantismus unterschieden.

Die auf das späte Mittelalter zurückgehende starke politisch-territoriale Zersplitterung ist das Resultat der bewegten Geschichte des Oberrheins. Sie ist auch ein Grund für die bis heute bestehende konfessionelle Vielfalt in der Region. Lokale Besonderheiten und Privilegien politischer und konfessioneller Natur prägen bis heute das Selbstverständnis der Bewohner des Oberrheins, und so darf die

Vielgestaltigkeit als ein weiteres Charakteristikum der oberrheinischen Kulturlandschaft gelten.

Wie eng die Beziehungen vor dem Entstehen der Nationalstaaten trotz oder gerade wegen des Fehlens einer starken territorialherrschaftlichen Klammer waren, zeigen Biographien wie die des im Jahre 1247 gewählten Freiburger Pfarrers Konrad. Er stammte aus der Freiburger Grafenfamilie und wurde im Laufe seiner Karriere auch Domschatzmeister in Konstanz und Dompropst in Strassburg. Man könnte auch an den ersten Strassburger Bischof nach der Rekatholisierung des Münsters durch Ludwig XIV. denken, Franz-Egon von Fürstenberg. Er wurde 1626 auf Schloss Heiligenberg bei Salem am Bodensee geboren und hatte neben dem Strassburger Bischofsstuhl auch noch die Würde des Fürstbistums von Murbach inne. Solchen Lebensläufen entsprechen die Zeugnisse der Baukunst, allen voran die grossartigen Münster und Strassburg und Freiburg. Stilistisch sind sie so eng miteinander verwandt, dass ihre Bauteile aus dem 13. Jahrhundert immer wieder demselben Baumeister, Erwin von Steinbach, zugeschrieben wurden. Einhundert Jahre später war Ulrich von Ensingen als Architekt verantwortlich für die Münstertürme von Ulm, Basel und Strassburg, die dem Freiburger Vorbild nacheiferten. Man darf in diesem Zusammenhang im Bereich der Technikgeschichte auch an die berühmten Schöpfer der astronomischen Uhr im Strassburger Münster, Conrad Dasypodius aus Frauenfeld und Isaak Habrecht aus Schaffhausen, erinnern.

Oder man denke an die eng mit der Konfessionalisierung verbundenen Anfänge der Industrialisierung am Oberrhein. So wurde der Strassburger Theologe Johann Friedrich Oberlin 1764 Pfarrer im elsässischen Walders-



Sturm auf das Strassburger Rathaus durch Revolutionstruppen im Juli 1789 (Gemeinfrei)

bach, wo er sich nicht nur seiner seelsorge-
rischen Arbeit widmete, sondern auch eine
Leih- und Kreditanstalt gründete.

Mit ihrer Finanzkraft und der Hilfe Jo-
hann Lukas Legrands aus Basel entstand im
Steintal nach schweizerischem Vorbild eine
Seidenbandfabrikation. Legrand, der selbst
einer protestantischen Familie aus den Pyre-
näen entstammte, war Unternehmer und Po-
litiker. Er amtierte zunächst als Basler Land-

vogt und wurde später als überzeugter Re-
publikaner erster Präsident der Helvetischen
Republik. Sein industrielles Engagement als
Seidenbandfabrikant hat ganz wesentlich
zum Entstehen der Textilindustrie im Bas-
ler Umland und eben auch im Elsass beige-
tragen.

Ein anderer wichtiger Akteur für die Ent-
stehung und die Entfaltung der das Elsass bis
weit ins zwanzigste Jahrhundert hinein prä-



Ettenheim, Stadtkirche mit Strassburger Bischofs-
thron von Kardinal Louis René Édouard de Rohan-
Guéméné (Wikimedia Commons, gemeinfrei)

ihm das Strassburger Münster und der Kölner Dom für eine deutsch-französische Freiheitsbewegung, in deren Dienst er sein Lebenswerk stellen wollte.

Doch nicht nur unter revolutionären Freiheitskämpfern bestanden enge Verbindungen über den Rhein hinweg. Zum Bistum Strassburg beispielsweise gehörte bis zum Ende des alten Reiches, trotz der politischen Zugehörigkeit der Stadt Strassburg zum Königreich Frankreich, auch die rechtsrheinische Ortenau, mit einer wichtigen Residenz des Bischofs in Ettenheim. Da sie auf Reichsgebiet gelegen war, konnte hier der letzte Strassburger Fürstbischof, der Kardinal Louis René Édouard de Rohan-Guéméné, über die gesamte Revolutionszeit hinweg bis zu seinem Tode im Jahre 1804 residieren. Nach Etten-

heim hatte sich auch der Duc d'Enghien, der Sohn des letzten Bourbonenherzogs, geflüchtet, was ihn allerdings nicht vor der Gefangennahme und Hinrichtung durch Napoleon bewahrte.

Obwohl der Oberrhein kaum einmal in der Geschichte eine einheitliche administrative Zugehörigkeit gehabt hat und er einer Vielzahl kultureller Einflüsse aus allen Himmelsrichtungen ausgesetzt war, zieht sich die Fähigkeit seiner Bewohner, die immer wieder wechselnden Grenzen zu überwinden, wie ein roter Faden durch seine Geschichte.

Wenn also heute die Strassenbahnen von Basel nicht nur nach Birsfelden, sondern auch nach Weil am Rhein verkehren, und von Strassburg nicht nur in die Robertsau sondern auch nach Kehl, dann stellt dies eigentlich keine umwälzende Neuerung dar, sondern eher das Wiederanknüpfen an jahrhundertalte Gewohnheiten. Dennoch ist all das nach den furchtbaren Katastrophen des 20. Jahrhunderts natürlich keine Selbstverständlichkeit. Es ist eine wunderbare Gelegenheit, sich daran zu erinnern, dass Europa nicht als reine Wirtschaftsgemeinschaft zu denken ist, sondern in erster Linie als ein Projekt des Friedens, der Versöhnung und der kulturellen Begegnung. Nirgends lässt sich dies mit so grosser historischer und kultureller Tiefe erleben, wie hier am Oberrhein



Anschrift des Autors:
Marc C. Schurr
Professeur d'histoire de l'art
à l'Université de Strasbourg
Palais Universitaire
BP 90020
F-67084 Strasbourg Cedex
e-mail: schurr@unistra.fr